



Anna Nasiłowska

DIE AUSSTELLUNG »DIE POLIN« UND DER POLNISCHE FEMINISMUS

Die allmähliche Entdeckung des Themas »weibliche Identität« in Polen nach 1989 hat bereits ihre Geschichte. Man kann, wie mir scheint, diesen Prozess mit dem deutschen Begriff »Enttabuisierung«¹ bezeichnen. Dieser Begriff (der in Polen nicht gebräuchlich ist) bezieht sich meines Wissens vor allem auf einen Prozess der Überwindung von Verboten, die im historischen und politischen Bewusstsein gelten. Veränderungen auf diesem Gebiet vollzogen sich in Polen schrittweise und reichen in die Zeit der späten siebziger und achtziger Jahre zurück, als der polnischen Kultur zwei Publikationsumläufe zur Verfügung standen: der offizielle, der Zensur unterworfen, und der unabhängige (Bücher und Zeitschriften, die im

1 Im Original deutsch. [Anm. d. Üb.]

Exil und – illegal – in Polen selbst herausgegeben wurden). Ein entscheidender Wendepunkt, was das politische Bewusstsein angeht, war die Zeit der ersten *Solidarność* (1980/81), als die Ablehnung des alten Systems die Form einer gesellschaftlichen Massenbewegung annahm. Von da an war die Ideologie kaum noch anders zu bewerten denn als tote Hülle, und selbst Vertreter des Partei- und Staatsapparats beriefen sich in vielen Situationen lieber auf patriotische Werte als auf den Marxismus-Leninismus.

Es schien, als gäbe es im Jahr 1989 nicht mehr viel zu entdecken. Historische Themen wie die Existenz der sowjetischen Lager oder der Mord des NKWD an den polnischen Offizieren in Katyn waren längst kein Geheimnis mehr, und die Veröffentlichungen des unabhängigen Publikationsumlaufs hatten eine umfassende Analyse des sowjetischen Herrschaftssystems geliefert. Auch Themen wie der Holocaust oder die Westverschiebung Polens nach dem Zweiten Weltkrieg waren behandelt worden; jedes dieser Themen wurde nach der Wende weitergeführt – vielleicht auf weitaus offenere Weise, aber doch ohne die Notwendigkeit, Tabus zu brechen. Man täuscht sich übrigens, wenn man meint, eine Gesellschaft könne ganz ohne Tabus existieren; die Regeln des Diskurses weisen stets bestimmte Sperrzonen aus. Der eigentümliche Schock der Freiheit, der nach 1989 einsetzte, beruhte auf diesem Gebiet nicht auf der Offenlegung von Dingen, die bis dato unbekannt gewesen wären, sondern bestand eher darin, dass heute jede Position ihren Platz in einem Netz politischer Konflikte hat, die weitaus komplizierter sind als die Dichotomie »Wir gegen sie« (d.h. Gesellschaft gegen Herrschende oder Opposition gegen System), mit der man bis 1989 auskam. Seitdem kann man sich entscheiden, ob man ein Liberaler mit Tendenz nach links (was in Polen in der Regel bedeutet: postkommunistischer Provenienz) oder rechts (und dann zumeist stark proamerikanisch orientiert), ein Christlich-Nationaler, ein offener oder fundamentalistischer Katholik oder noch etwas anderes sein will. Jede dieser Grundhaltungen zieht ein anderes Verhältnis zur jüngsten Vergangenheit und zu vielen Gegenwartsproblemen nach sich, von denen die Frage der Stellung der Frau im gesellschaftlichen Leben zu jenen gehört, in denen sich die verschiedenen Lager am deutlichsten voneinander unterscheiden.

Einerseits haben wir es mit einem Phänomen zu tun, das amerikanische Feministinnen als *backlash* (Gegenschlag, Gegenbewegung) bezeichnen: mit dem offensichtlichen Wunsch nach einer Rückkehr zu traditionellen Mustern und mit offen frauenfeindlichen Haltungen; man kann darin die Antwort des Patriarchats auf die Unabhängigkeit der Frauen sehen. Bei vielen Politikern soll verbale Aggressivität ihre unbeugsame Haltung und ihren Respekt vor einem festen Wertekanon belegen. Andererseits sind echte Karrieren vieler Frauen und ein Druck der Umstände zu beobachten, die dazu führen, dass die polnische Frau in ihrer Entscheidung, ob sie arbeiten gehen oder zu Hause bleiben und sich der Kindererziehung widmen soll, nicht völlig frei ist. Die wirtschaftliche Instabilität und die niedrigen Gehälter bringen es mit sich, dass die meisten Frauen arbeiten müssen. Aber sie wollen es auch, weil ihr Ehrgeiz erwacht ist und sie einen bestimmten Lebensentwurf für sich angenommen haben. In dieser Hinsicht hat sich seit sozialistischen Zeiten wenig verändert; und die jungen Frauen haben eine bessere Ausbildung als die Männer und stellen seit langem mehr als die Hälfte der Studierenden an den Hochschulen.

Seit Anfang der neunziger Jahre ist ein lebhaftes Interesse für den westlichen Feminismus zu beobachten, und es werden Versuche unternommen, seine intellektuellen Traditionen an die polnische Situation zu adaptieren. Seit Mitte der neunziger Jahre werden in Warschau und

Krakau *gender studies* betrieben, es erscheinen Zeitschriften wie die Krakauer ZADRA, und viele Organisationen sind entstanden, die für die Unabhängigkeit der Frauen eintreten. Das Thema Feminismus taucht häufig in Internetforen auf und wird besonders leidenschaftlich diskutiert. Der Frauentag am 8. März ist kein offiziell propagierter Feiertag mehr, aber seit dem Jahr 2000 findet in Warschau an diesem Datum die »Manifa« statt, ein Umzug buntgekleideter junger Frauen. Sie fordern die Liberalisierung der Abtreibungsgesetzgebung und die Gleichberechtigung der Frauen am Arbeitsplatz und bekämpfen das Stereotyp der Hausfrau. 2004 kam es auf dem Drei-Kreuz-Platz zu einer Schlägerei mit jungen Nationalisten; 2005 verlief die Begegnung beider Gruppen am Kardinal-Wyszyński-Denkmal ohne Zwischenfälle.



Die Entstehung einer starken Strömung weiblichen Schreibens ist eines der charakteristischen Elemente der polnischen Literatur nach 1989. Vergleichbares gilt für die bildende Kunst: Es gibt eine immer stärker werdende Strömung kritischer weiblicher Kunst, die sich die Analyse der Körperlichkeit und der kulturellen Mechanismen zur Aufgabe gemacht hat. In der Literatur hat die Lyrik ihre dominante Stellung verloren; zahlreiche talentierte Prosaschriftstellerinnen wie Olga Tokarczuk oder Manuela Gretkowska sind in Erscheinung getreten, und neue Themenfelder wurden entdeckt. Natürlich gab es in der polnischen Literatur auch früher schon viele schreibende Frauen, doch die heutige Situation ist insofern etwas Neues, als die Frauenthematik kein Tabu mehr ist. Ich möchte es am eigenen, subjektiven, aber sehr erhellenden Beispiel verdeutlichen. Als ich 1995, nach der Geburt meiner zweiten Tochter, den Prosaband *Domino* veröffentlichte, in dem es um das Thema Mutterschaft ging, hat man mir die Frage gestellt, warum ich es nicht schon früher geschrieben hätte. Von der Antwort war ich selbst überrascht: Meine erste Tochter ist 1983 geboren, zur Zeit des Kriegszustandes. Es wäre mir überhaupt nicht in den Sinn gekommen, dass man Themen wie Geburt oder die existentielle Situation von Mutter und Kind behandeln, dass man die physiologischen und kulturellen Komplikationen analysieren oder die Krise des Übergangs zu einer neuen Situation beschreiben kann. Selbst wenn ich daran gedacht hätte – ich hätte diesen Gedanken selbst sofort und voller Scham wieder verdrängt. Damals war die gesamte Kultur extrem politisiert, ganz

auf das eine Hauptproblem der fehlenden politischen Freiheit ausgerichtet. Was nichts mit dem Grundkonflikt »Wir gegen sie« zu tun hatte, konnte nicht von Bedeutung sein, war unverständlich und überflüssig. Das Problem der fehlenden Freiheit betraf verschiedene Bereiche, doch das Bewusstsein, dass Einschränkungen existierten, konzentrierte sich auf die Politik.



Zu einer Wende kam es erst 1989. Schon zu Beginn der neunziger Jahre machten sich in der Literaturkritik neue Stile der Interpretation bemerkbar: 1993 gab die Zweimonatsschrift *TEKSTY DRUGIE* eine (von mir redigierte) feministische Dreifachnummer heraus. Zu den Pionierleistungen auf diesem Gebiet kann man Grażyna Borkowskas Buch *Cudzoziemki. Studia o polskiej prozie kobiecej* (Ausländerinnen. Studien zur polnischen Frauenprosa), Kinga Dunins Feuilletons oder auch Maria Janions Buch *Kobiety i duch inności* (Die Frauen und der Geist des Andersseins) zählen. Jede dieser drei Kritikerinnen setzt einen anderen Schwerpunkt: Borkowska ging es vor allem um die von den Autorinnen unternommene Suche nach einer weiblichen Identität; Kinga Dunin propagiert in ihren Feuilletons (sie erscheinen gegenwärtig in *WYSOKIE OBŚASY* [Hohe Absätze], der Beilage der *GAZETA WYBORCZA*) den Kampf gegen das Patriarchat und macht sich über Stereotype lustig.

Die geistige Position Maria Janions ist das Ergebnis ihrer ganzen bisherigen Forschungen. Das Magister- und Doktorandenseminar von Professor Janion wurde in den neunziger Jahren zu einem Kristallisationspunkt des Feminismus. Als Spezialistin für die Romantik hat Maria Janion von jeher Wert auf die Offenlegung der tragischen Widersprüche von Existenz und Geschichte gelegt. Sie beschäftigte sich mit den verschiedensten Krisen und Traumatisierungen, die man aus den Visionen der Romantiker und auch bei Autoren späterer Epochen herauslesen kann. Janions Oeuvre ist gewaltig, und sie hat sich eine eigene Beschreibungssprache erarbeitet. Sie spricht von »Phantasmen« als relativ stabilen Elementen der Phantasie. In ihrem Buch *Kobiety i duch inności* hat sie sich u.a. mit den Allegorien Polens und der Revolution befasst; dem Umstand, dass es sich hier um weibliche Figuren handelt, kommt eine sehr wichtige symbolische Funktion zu. Ein weiterer Schlüsselbegriff Maria Janions ist der von der französi-

schon Geisteswissenschaft inspirierte Begriff der Transgression. In den achtziger Jahren ist in Danzig die von ihr und ihren Schülern herausgegebene Buchreihe *Transgresje* erschienen, die eine antipsychoanalytische Position und einen neuen, modernen Stil der Interpretation der polnischen romantischen Literatur vertrat. Maria Janion brach mit der Sicht der Romantik als eines nationalen Heiligtums; für sie sprachen die Romantiker von Existenzproblemen, die auch für den Menschen von heute wesentlich sind.

IST WEIBLICHE IDENTITÄT
ETWAS VON DER MÄNNLICHEN
GRUNDLEGENDE
VERSCHIEDENES, ODER GEHT
ES IM GRUNDE DARUM,
UNTERSCHIEDE ZU
VERWISCHEN, DIE NUR EIN
EFFEKT DER
PATRIARCHALISCHEN KULTUR
SIND, DIE EINEN BESTIMMTEN
TEIL DER GESELLSCHAFT ALS
»ANDERS« STIGMATISIERT?



Aus der Sicht Maria Janions kann die Offenbarung wesentlicher Wahrheiten nur um den Preis der Transgression geschehen, das heißt des Ausbrechens, der Normübertretung in einem Akt individueller Rebellion. Viele waren von der Entwicklung feministischen Denkens bei Maria Janion überrascht, doch man muss sehen, dass dieses Problem ein Element ist, das in ihren bisherigen Analysen fehlte. Es ist auch folgerichtig, dass Situationen der Unangepasstheit, der Rebellion, der extremen Spannung für Maria Janion und den Kreis ihrer Schülerinnen von zentraler Bedeutung sind. Eine ganz wichtige Figur in den Analysen Janions (und ihres Kreises) ist daher die jungpolnische Lyrikerin Maria Komornicka, die sich nach traumatischen Erlebnissen in ihrer Jugend, nach einer gescheiterten Ehe und infolge einer psychischen Krise zum Mann erklärte. Komornickas Wahnsinn wird als Zeichen einer Krise gelesen, in der der kulturelle Druck mit einer individuellen Rebellion beantwortet wird, die zu einer völligen Ablehnung stereotyper Rollenbilder führt. Maria Janions Arbeiten beschränken sich nie auf nüchterne Beschreibung – ihr wissenschaftliches Werk nimmt den Leser gefangen und lässt ihn nicht gleichgültig.

Vom 13. Mai bis zum 31. Juli 2005 war im Ujazdowski-Schloss in Warschau die Ausstellung »Die Polin. Medium, Schatten, Vorstellung« zu sehen; die wissenschaftliche Leitung hatte Maria Janion, erstellt wurde sie von ihren jungen Schülerinnen Ewa Grządek und Agnieszka

Zawadowska unter Mitwirkung vieler anderer Teilnehmerinnen ihrer Seminare. Medium, Schatten, Vorstellung – das sind Elemente des Phantasmatischen. »Die Ausstellung erzählt nicht davon, wer die Polin ist, sondern vielmehr davon, wie sie in der kollektiven Phantasie und im gesellschaftlichen Bewusstsein konstruiert wird«, heißt es im Programm. Zur Darstellung kommen hier sowohl Stereotype als auch Porträts von Frauen, die den Mut hatten, ihren eigenen Weg zu suchen, und die in der Kultur ein unverwechselbares Profil gewonnen haben. Das Material, das die Ausstellung versammelt, besteht aus Hunderten von Fotos, Arbeiten der bildenden Kunst, Objekten und Zitaten; relevant und bedeutungsvoll ist dabei weniger das einzelne Ausstellungsstück für sich, sondern sie alle zusammengenommen sind es, in ihrer Gruppierung zu großen Oberthemen. Die Ausstellung erinnert an vielen Stellen an eine gigantische Collage, an ein riesiges Puzzle von Gesichtern, von denen man nur wenige wiedererkennt. Die Autorinnen sind populären Vorstellungen nachgegangen; sehr deutlich haben sie zum Beispiel jene aus dem frühen 20. Jahrhundert rekonstruiert, in denen die Weiblichkeit eine besondere Stilisierung erfuhr. Auf Photographien aus derselben Epoche präsentieren sich die »geborene Verbrecherin« wie die Frau als Engel. Das ikonographische Repertoire weist auch spezifisch polnische Elemente auf, die mit der polnischen Geschichte zusammenhängen. Frauen in Schwarz, in Nationaltrauer nach dem Scheitern des Aufstandes von 1863, nationale Matronen – das sind typische Darstellungen der Mutter-Polin, die sich ganz und gar der nationalen Sache widmet. Das stark antirussische Gedicht von Adam Mickiewicz, der diese symbolische Figur geschaffen hat, ist von Sarkasmus und der Vision vom nationalen Opfergang geprägt.



WIE SICH ZEIGT, IST SELBST
DER KÖRPER EINE
HISTORISCHE VARIABLE...

In den neunziger Jahren wurde die Mutter-Polin zum Inbegriff all dessen, was die Feministinnen gerade überwinden wollten. Ihre Aufopferung für die Sache der Allgemeinheit, der Nation wurde zum Zeichen für die Verdrängung der eigenen Wünsche und für die Ablehnung des Individualismus. Ihre schwarze Kleidung, zu denen sie nicht Schmuck trug, sondern nationale und religiöse Symbole, ist ein Zeichen für das Fehlen körperlichen Verlangens und für eine Aura des Märtyrertums, die das Familienleben vergiftete. Für viele feministische Publizistinnen ist die Mutter-Polin heute ein ausschließlich negatives Stereotyp, wenngleich es wohl auch seine

positive Seite hat: Die Präsenz der Frauen in der Politik hat nicht erst vorgestern begonnen, das 19. Jahrhundert – die Epoche der nationalen Aufstände – hat es mit sich gebracht, dass die Frau als politische Aktivistin, gar als Ritterin, als Aufstandsteilnehmerin ein in der Tradition fest verwurzeltes Rollenbild darstellt. Die Übernahme männlicher Rollen, auch die Teilnahme am Wirtschaftsleben wurde für die Frauen in vielen Perioden der Geschichte zur Notwendigkeit. Die Autorinnen der Ausstellung geben jedoch keine Bewertungen ab, sondern zeigen vielmehr, wie sich die Figur der Frau an historisch definierte Rollen anpasst, Formen annimmt, mit denen sie sich vorübergehend identifiziert – und dabei selbst ein Rätsel bleibt. Wie sich zeigt, ist selbst der Körper eine historische Variable – die bevorzugten Formen werden von der Mode und dem jeweils geltenden Ideal bestimmt, und die einzelnen Personen passen ihre Erscheinung bewusst oder unbewusst an das Muster an. In der Ausstellung trennen nur ein paar Schritte die Frauen der sozialistischen Epoche, die im Demonstrationszug schneidig mitmarschieren, von den schwarz gekleideten Mutter-Polinnen. Bei den Frauen des 19. Jahrhunderts erscheint die Mutterschaft als nationale Geste, sie selbst wirken in ihrer Trauer völlig asexuell, unzugänglich für andere als »höhere« Gefühle, die ihnen die Opferbereitschaft vorgibt; bei den Frauen der fünfziger Jahre erweist sich das Muttersein als im Voraus geplante Wirkung des sozialistischen Enthusiasmus in der Nachkriegswirklichkeit. Diese Frauen zeigen ihre Hände und starken Hüften. Der Körper ist auch ein Zeichen, ein Phänomen der Kultur, das in ein System historisch geprägter Bedeutungen eingespannt ist. Diese These, die in der Vielfalt der Darstellungen und in dem Akzent auf den historischen Wandel zum Ausdruck kommt, führt zu feministischen Interpretationen, die die Existenz eines kulturellen Drucks offenlegen. Das Team unter der Leitung von Professor Janion hat umfangreiches, zum Teil selten veröffentlichtes Archivmaterial ausfindig gemacht. Die Photographien von Frauen, die sich um die Kultur verdient gemacht haben, aber auch von unbekanntem oder von einst berühmten, heute aber vergessenen Frauen reichen vom 19. Jahrhundert bis in die sechziger Jahre; die künstlerischen Arbeiten, die die Ausstellung versammelt, stammen aus der Zeit nach 1989. Sehr oft unterstreicht dieser Kontrast zusätzlich die Thesen, zu denen die besondere Art und Weise der Präsentation, die Gruppierung um bestimmte Themen und ausgewählte Zitate aus den Werken Maria Janions, den Betrachter – den Teilnehmer an diesem Ausstellungsereignis – führen soll. *Ubrania* (Kleidung) von Jadwiga Sawicka ist eine Serie moderner, absichtlich enger gemachter Kleidungsstücke, die als Zeichen für die anorektischen Tendenzen der Gegenwart stehen. In Katarzyna Górnas Videoarbeit *Sumo* wiederum tritt eine Reihe massiger, wie Kriegerinnen wirkender Frauen von gewaltiger Leibesfülle und den Körperformen der japanischen Kampfsportler auf. Das sind zwei künstlerische Reflexionen über den Körper fernab vom (mit Spott bedachten) Idealbild. Krzysztof Bednarskis Arbeit *Zaraz wracam, mamo* (Ich komme gleich wieder, Mama) stellt einen schlichten Küchentisch mit Glasplatte dar, unter der eine Sammlung von Originalzetteln ausgestellt ist, die die Mutter an ihren erwachsenen Sohn geschrieben hat: detaillierte Instruktionen zum Thema Mittagessen und genaue Informationen über ihre Pläne. Ihre emotionslose Konkretheit enthält in Wirklichkeit ein großes, wenngleich ambivalentes Potential übersteigter Fürsorglichkeit. Anna Baumgarts Arbeit *Bombowniczką*² ist in letzter Zeit zum

2 Unübersetzbarer Neologismus, in dem u.a. die polnischen Begriffe für »Bombe« (mitsamt diversen Ableitungen) und »Kämpferin« mitschwingen. [Anm. d. Üb.]

Ziel von Angriffen seitens derselben konservativen, katholisch-nationalen Kreise geworden, die einen Prozess gegen die bildende Künstlerin Dorota Nieznalska wegen der Verletzung religiöser Gefühle anstrebten. Diese hatte in einer Ausstellung in Danzig (in der Galerie Łaźnia) eine Arbeit gezeigt, die das Bild eines im Fitness-Studio trainierenden Mannes mit dem Kreuzzeichen assoziiert. Das Gericht sprach Dorota Nieznalska schuldig. – In der Ausstellung »Die Polin« präsentiert Anna Baumgart zwei Figuren: eine schwangere Frau mit Tiermaske und einen Mann im Ballettröckchen. Die Künstlerin kehrt so die Stereotype um: Er bringt durch die Gestik zum Ausdruck, wie unsicher er sich seiner Identität ist, sie verkörpert zugleich Wehrlosigkeit wie eine urwüchsige Kraft und potentielle Rebellion.



ZUR DARSTELLUNG KOMMEN
HIER SOWOHL STEREOTYPE
ALS AUCH PORTRÄTS VON
FRAUEN, DIE DEN MUT
HATTEN, IHREN EIGENEN WEG
ZU SUCHEN, UND DIE IN DER
KULTUR EIN
UNVERWECHSELBARES
PROFIL GEWONNEN HABEN.

Die größte Überraschung an der Ausstellung war für mich das Publikum. Natürlich nicht bei der feierlichen Eröffnung, wenn Journalisten und geladene Gäste kommen. Als ich an einem ganz gewöhnlichen Tag da war, waren ein paar junge Leute und viele Ältere unter den Besuchern. Grauhaarige Damen im Rentenalter gingen zu zweit und einander führend umher, sahen sich alles ganz genau an, lasen jede Bildunterschrift, wozu sie manchmal die Brille wechseln, manchmal auch bei der Zuordnung von Texten und Fotos zusammenwirken mussten. Ein solches Publikum hatte ich nicht erwartet. Es war auch sicherlich nicht eingeplant, wenngleich sein Erscheinen davon zeugt, dass es ein gewisses Bedürfnis nach Würdigung und Wahrnehmung gibt. Gewiss erwartete dieses Publikum weniger die Beschreibung von Phantasmen als vielmehr eine authentische Dokumentation und Erzählung darüber, wer die auf dem Foto jeweils dargestellte Person war. Jene Damen wollten gern wissen, wie es war, und auf gewisse Weise auch Anerkennung erfahren. Entgegenkommen soll diesen Erwartungen eines der die Ausstellung flankierenden Projekte: Jeder Besucher kann ein Foto oder die selbst aufgezeichnete Geschichte einer für ihn wichtigen Frau mitbringen und der Sammlung hinzufügen und so zur Bereicherung des »Archivs der Frauen« beitragen.

»In der Ausstellung »Die Polin« unterliegt die offizielle Geschichte der Verschiebung«, heißt es im Programm. Doch handelt es sich eher um eine Reihe verschiedener möglicher Lesarten der Geschichte, um Zusätze zur kanonischen Version. Das visuelle Material lässt Raum für zahlreiche Interpretationen. Keine dieser Interpretationen kann jedoch für sich beanspruchen, zur kanonischen Version zu werden, und so scheint die Erarbeitung einer »Geschichte der Polinnen« als Ergänzung zur offiziellen Version unmöglich. Janions Denken konzentriert

sich auf Phantasmen: Einige davon sind offensichtlich irrig, und der moderne Betrachter erkennt die Stilisierung sofort; andere sind Schatten tatsächlicher Existenzen. Das Prinzip der Collage, dem die Ausstellung folgt, ist zugleich eine Präsentationsform, die so wenig wie möglich mit hierarchischen Formen und Strukturen zu tun haben soll, die im Feminismus mit der patriarchalischen Ordnung assoziiert werden. Die Fülle von Themen, Biographien und Traditionen ist gewaltig, und eine gewisse Überfrachtung mit Inhalten ist ein beabsichtigter Effekt.

In der großen Collage der Ausstellung »Die Polin« begegnen einander zum Beispiel die Porträts von Marie Curie-Skłodowska, der Nobelpreisträgerin für Chemie, und von Stalins Lieblings-Polin Wanda Wasilewska. Über Marie Curie-Skłodowska spricht man in Polen wenig; mehrere Biographien über sie, in denen es auch um die Gefühle für ihren Mann und den späteren erotischen Skandal geht, sind in Frankreich und England entstanden. Das strenge Gesicht von Wanda Wasilewska, dem jeder Charme und jede Weichheit abgehen, gehört zu den Rätseln der Geschichte im 20. Jahrhundert; wenn Kleopatra aufgrund ihrer Schönheit eine wichtige politische Rolle spielte, dann verdankte Wanda dies eher ihrer Stärke und ihrem Stolz. Ich habe beobachtet, wie ältere Damen, die die Ausstellung besuchten, länger vor diesem Porträt verweilten. Bestimmt wollten sie das Geheimnis ihres Einflusses ergründen und dachten über die Geschichte ihres Ruhmes nach. Wanda Wasilewska, einst als Heldin des Sozialismus gefeiert, ist heute eine negative Figur, obwohl bekannt ist, dass sie vielen Menschen, die sie während des Zweiten Weltkriegs in der Sowjetunion um Rettung angefleht haben, selbstlos geholfen hat. Die Geschichte weist Personen Bedeutung zu, und die Geschichte verändert diese Bedeutung auch – manchmal verkehrt sie sie in ihr Gegenteil.

Die Gesichter von Schriftstellerinnen sind meistens von Leid gezeichnet, nach innen gekehrt. Jede von ihnen hat in ihrem literarischen Werk ihren eigenen Schatten und ihre Vorstellung geschaffen; das Foto einer Autorin ist daher nur der Schatten eines Schattens. Die Geschichte der Frauen in der polnischen Literatur muss ebenfalls noch geschrieben werden, es gibt allerdings bereits eine erste Version in Buchform: *Pisarki polskie od średniowiecza do współczesności* (Polnische Schriftstellerinnen vom Mittelalter bis in die Gegenwart; 2000) von Grażyna Borkowska, Małgorzata Czermińska und Ursula Philips. Es wurde auch bekannt, dass eine Buchversion der Ausstellung »Die Polin« geplant ist, die vielleicht vollständiger und klarer geordnet sein wird als die Ausstellung.

Ich habe den Eindruck, dass die Ausstellung »Die Polin« in eine Zeit fiel, da sich die anfängliche Begeisterung für den Feminismus zu legen begann. Das Stichwort »Feminismus in Polen« bezeichnet ein sehr kompliziertes und in sich widersprüchliches Phänomen. Eine sehr interessante Variante ist zum Beispiel der katholische Feminismus. Ich denke hier an die Arbeit der Theologin Elżbieta Adamiak, die seit mehreren Jahren (in der Zeitschrift *TYGODNIK POWSZECHNY* und in Buchform) Interpretationen zur Rolle der Frauen in der Bibel veröffentlicht. Man darf jedoch nicht erwarten, dass diese Haltung viel mit der Aktivität mehrerer weiblicher Abgeordneter zu tun hat, die für die Rechte gleichgeschlechtlicher Partnerschaften kämpfen. Auch viele Personen aus dem Lager der geistig aktiven Intellektuellen konnten sich bereits von der Existenz tiefer und unüberwindlicher Gräben überzeugen. Nicht einmal in Grundsatzfragen gibt es und kann es Übereinstimmung geben: Ist weibliche Identität etwas von der männlichen grundlegend Verschiedenes, oder geht es im Grunde

darum, Unterschiede zu verwischen, die nur ein Effekt der patriarchalischen Kultur sind, die einen bestimmten Teil der Gesellschaft als »anders« stigmatisiert? Die erstere Haltung ist kennzeichnend für den radikalen Feminismus (der viele Anhängerinnen hat), die letztere Ergebnis einer mit emanzipatorischen Traditionen verbundenen Gesellschaftskritik. Der Kampf gegen das restriktive Abtreibungsgesetz bietet ebenfalls keine gemeinsame Verständigungsebene, da diese Frage ohne die politische Unterstützung der großen Parteien keine Chance hat, gelöst oder auch nur zum Gegenstand parlamentarischer Beratung zu werden. Die erpresserische Wirkung moralisierender Argumente ist so groß, dass jegliche Diskussion unmöglich scheint, da sie nur zu einer Verschärfung des Konflikts führt. Fälle von alleingelassenen Neugeborenen, die im Wald oder im Müll gefunden wurden, mobilisieren die öffentliche Meinung nicht gegen das Gesetz, sondern gegen die Frauen.



DIE AUSSTELLUNG ERINNERT AN VIELEN STELLEN AN EINE GIGANTISCHE COLLAGE, AN EIN RIESIGES PUZZLE VON GESICHTERN, VON DENEN MAN NUR WENIGE WIEDERERKENNT.

Auch unter den derzeit aktiven Schriftstellerinnen ist keine, die als maßgeblich für den »polnischen Feminismus« angesehen werden könnte. Die Haltung von Olga Tokarczuk wird als »weicher Feminismus« bezeichnet; ihre Prosa ist voll deutlicher Weiblichkeits-Symbolik, doch fehlt ihr das Rebellische. Sittliche Provokationen finden sich bei Manuela Gretkowska, doch für die wichtigsten feministischen Kritikerinnen ist sie eine allzu kommerzielle Autorin, die nicht den Widerspruch sucht, sondern die Sensation. Viele andere schreibende Frauen haben Probleme, ihre eigene Individualität zu exponieren – weniger wegen des Drucks des Patriarchats als wegen der Erfordernisse des Marktes, auf dem vor allem leicht und angenehm zu lesende Unterhaltungsliteratur ihre Abnehmer findet. Einen echten Erfolg in den Buchhandlungen hat Katarzyna Grochola errungen, die die Feministinnen kritisiert.

Auch der Feminismus als geistige Haltung hat gewisse Probleme. Die einfache Übertragung kritischer Ideen aus Amerika scheint unmöglich. Einer der Schlüsseltexte, die die zweite Welle des Feminismus in den Vereinigten Staaten auslösten, war zum Beispiel Betty Friedans Buch *The Feminine Mystique* von 1963, eine Kritik am Rollenmuster der Hausfrau aus der Mittelklasse: Die in ihrem Haus am Stadtrand gefangene Frau, die sich ausschließlich der Hausarbeit widmet, ist äußerst anfällig für Frustrationen, und der Grund dafür liegt in einem einseitigen und mystifizierten Wertesystem, in dem Perfektion in Haushaltsführung und Gartenpflege das wichtigste und einzige Ziel ihres Lebens sein soll. Diese Kritik trifft in Polen ins Leere, denn selbst nach dem Systemwandel ist die Hausfrau eine ziemlich exotische Figur, auch wenn sich vielleicht bereits eine Mittelklasse herausbildet und an den Stadträndern

sogar viele Siedlungen aus Einfamilienhäusern (gewöhnlich von einer Mauer umgeben und von Bodyguards bewacht) entstanden sind.

Der Feminismus gehört zu den »Neuheiten aus dem Westen« und wird meistens als Medienergebnis, also sehr oberflächlich behandelt. Die *gender*-Problematik hat sich im Hochschulstudium noch nicht richtig etabliert – da wird sie bereits zunehmend als extreme Antwort auf einen extremen Konservatismus aufgefasst. Die Aneignung von Methodologie und Gedankengut des Feminismus Anfang der neunziger Jahre vermittelte das Gefühl, dass man Rückstände aufholte, verlorene Zeit und vertane Chancen wettmachte. Doch das Problem war, dass uns alle Impulse gleichzeitig erreichten, nicht als über viele Jahre hinweggeführte Diskussion, die sich auf bestimmte Etappen der gesellschaftlichen Entwicklung bezog, sondern als ein bei weitem nicht kohärentes Ganzes. Maria Janion ist jedoch keine »Neuheit aus dem Westen«, sondern viel stärker verwurzelt. Die jüngsten Aufsätze von Professor Janion handeln vom Slawentum als verloren gegangener weiblicher Dimension der polnischen Kultur.

Die Ausstellung »Die Polin« und das echte Interesse, auf das sie beim Publikum stieß, sind etwas ganz Neues. Es handelt sich nicht um die Eröffnung einer neuen Debatte oder um eine Stimme in der alten Diskussion zwischen Traditionalisten und Vertretern einer liberalen Moral – einer Diskussion, die einen Zustand erreicht hat, in dem die beiden Seiten keine Argumente mehr auszutauschen vermögen, sondern nur noch Beleidigungen. Vielmehr geht es darum, zur Entdeckung neuer Gebiete anzuregen, die Geschichte aus einer etwas veränderten Perspektive darzustellen. Auch wenn dies natürlich nicht die Geschichte großer Frauen in Polen ist, die viele erwartet hatten. Als Gegenstand einer solchen Ausstellung würde gewiss auch die Person von Professor Janion nicht fehlen. Und das nicht in Gestalt eines Schattens, sondern aus einem solideren Stoff.

Aus dem Polnischen von Jan Conrad

Alle Bilder mit freundlicher Genehmigung des Zentrums für Zeitgenössische Kunst im Ujazdowski-Schloss, Warschau

MARIA JANION

Maria Janion wurde am 24. Dezember 1926 in der polnischen Stadt Mońki geboren. Ihr Studium der Literaturwissenschaft beendete sie 1951 an der Warschauer Universität. 1955 promovierte sie in Philologie, 1963 erhielt sie ihre erste Professur. Ihr Forschungsgebiet umfasst die polnische und die westliche Romantik in der Literatur sowie deren Bedeutung für die zeitgenössische Kultur. Darüber hinaus befasst sie sich mit feministischen Elementen in der polnischen Literatur. In Polen gilt sie als eine der herausragendsten Kennerinnen der Romantik und als eine der bedeutendsten Feministinnen des Landes. Für ihre Forschungen wurde sie mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet. 1994 erhielt sie einen Ehrendokortitel an der Universität Danzig, an der sie heute als Professorin für polnische Literatur tätig ist.